

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 15

Artikel: Die Entlarvung
Autor: Zweifel, Lilly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ENTLARVUNG

Von LILLY ZWEIFEL

Zehn Jahre waren vergangen, seit sich Bertha Roth von ihrer Freundin Hanna Böhlen ausgestochen gesehen. Nicht nur, dass Hanna ihr den Verlobten weggenommen und Frau Wyss geworden war: Das „Ausstechen“ bezog sich auf viele andere Dinge und bildete eigentlich nur den Hintergrund der betrüblichen Verführungssaffäre. Hanna verstand genug Latein, um Bertha damit gründlich zu imponieren, zumal sie selbst von Haus aus sprachuntüchtig war und nicht so leicht hin aus einem französischen ein lateinisches Wort zu drehen verstand. So war es denn gekommen, dass beim ersten Spaziergang, den sie zu dreien über Land unternommen, der törichte Bräutigam Berthas lateinisch unwickelt wurde. „Wie heisst diese Blume?“ fragte er. Bertha wusste es nicht, aber Hanna sagte, es sei wahrscheinlich „Ajuga reptans“. Wer weiss, ob sie damit einen ähnlichen Eindruck erzielt hätte, wenn sie es bei einem einfachen „kriechenden Günsel“ bewenden liess. Und als sie weitergingen und einen einfachen Löwenzahn bewunderten, wusste Hanna, dass dieser „Taraxacum“ seinen Beinamen „officinalis“ nicht umsonst trage, dass dies vielmehr auf seine frühere Verwendung in der Heilkunde schliessen lasse. Alle mit „officinalis“ beibenannten Kräuter seien alte Heilkräuter.

In diesem Sinne und in diesem Tone war es während jenes ersten, verhängnisvollen Sonntags weitergegangen, und schon am Abend ahnte Bertha, dass ihr dummer Hans Feuer gefangen habe und in seiner Seele die schönen fremdlaütigen Wörter herumdrehe. Und einige Wochen darauf bemerkte sie, dass er sie nicht nur herumdrehte, sondern, dass das Drehen ihn selbst ergriffen. Dass Hanna immer einen Anlass bot, sich über sie zu verwundern und sie zu bestaunen, verstand sich von selber. Sie war in der Politik zu Hause, hatte Bücher gelesen, wusste über die neusten Ministerpräsidenten verschiedener Staaten aufschlussreiche Einzelheiten, kannte die Geheimnisse der keramischen Industrie und unterschied eine geschmackvolle Blumenvase mit aller Bestimmtheit von einer kitschigen; sie kannte Leute, die bedeutende Stellen in den höchsten Regierungsämtern inne hatten und sprach von einem der Herren Regierungsräte vertraulich und gönnerhaft als von einem „guten Max“ oder „guten Moritz“; sie wusste Bescheid über die Schneiderin der Frau Doktor soundso und über die Hutlieferantin der Frau Direktor ebenso . . . sie konnte auch nebenbei verraten, wie lange die und die hochmögende Dame ihren letzten Hut schuldig sei und wie manche Zahlungsaufforderung sie unbeantwortet gelassen. Kurz und gut, sie zeigte, dass sie überall zu Hause war, die Welt mit kundigen Augen durchforschte und ihr alle interessanten Geheimnisse abzulauschen verstand. Und Bertha wusste dahingegen, dass sie selbst ganz uninteressant sei.

Als nun ihr dummer Hans ihr gestand, dass er glaube, mit der gescheiten Hanna besser zu fahren als mit ihr, seufzte sie und sagte: „In Gottes Namen.“ Sie glaubte damals auch wirklich, dass sie ihren Verzicht in Gottes Namen ertragen müsse, und dass sie keinen bessern Beweis ihrer Liebe leisten könne, als den Geliebten in die Arme seiner bewunderten Hanna stürzen zu lassen.

Und er stürzte also von ihr weg zur andern, und die andere tat zuerst ganz verzweifelt und versicherte, nichts sei ihr ferner gewesen, als ihrer Freundin den Mann wegzustehlen. Bertha glaubte ihr sogar diese Versicherungen . . . so wenig vertraut war sie mit den Spielregeln menschlicher Seelen. Verwundert war sie nur, als sie später ihren Hans betrachtete und den Eindruck hatte, er sei gar nicht so übermässig glücklich, wie sie dies erhofft hatte. Allein, sie

vermied das allzu eifrige Nachdenken über sein Schicksal, widmete sich ihrem Berufe, begrub im stillen ihre Hoffnungen auf neue Liebe und Lebenserfüllung, hielt sich im übrigen ausser Reichweite Hannas und ihrer Familie und hoffte, mit der Zeit alles vergessen zu können.

Da geschah es, dass ihr eines Tages Hanna selbst quer vor ihre Pläne trat und beichtete, sie sei ihr schlechtes Gewissen nie los geworden, und über ihrer Ehe liege ein Schatten, den sie mit keinen Mitteln zu bannen vermöge. Vielleicht würde ihr Glück nie gesunden, wenn sie nicht die alten freundschaftlichen Beziehungen wieder aufnähme, und wenn nicht Hans mit ihr kameradschaftlich oder brüderlich . . . ohne Zwang und Spannungen natürlich . . . verkehre. Sie bat, ihr an einem der nächsten Sonntage auf einem Spaziergang über Land Gefolgschaft leisten zu wollen.

Bertha musste sich dieses überraschende Angebot überlegen. Mit Widerwillen dachte sie an den „taraxacum“ und an den „Ajuga“, an den Regierungsrat Max oder Moritz und an die verschiedenen Minister samt ihren Lebensläufen, die damals so grossen Eindruck auf ihren Hans gemacht. Aber sie sagte schliesslich ja, als auch Hans Wyss, der inzwischen Abteilungschef seines Amtes geworden war, in einem Briefe die gleiche Bitte wiederholte.

Mit einiger Bangigkeit stellte sie sich also vor dem Billettschalter der Nebenbahn auf, wo sie Wyss und seine Frau treffen sollte, gab beiden, als sie im letzten Moment erschienen, ein wenig befangen die Hand und machte sich auf eine Bahnfahrt und nachher einen Spaziergang gefasst, die wenigstens einige Peinlichkeiten für sie bringen musste. Allein, sie erlebte ihre Ueberraschungen. Als Hanna zum Fenster hinaus auf einen Neubau wies und sagte, hier würden wohl neue Mietskasernen gebaut, wischte ihr Mann sie geradezu unter die Bank mit der Korrektur, dies seien keine Mietskasernen, sondern die Gebäude der neuen landwirtschaftlichen Genossenschaft. Dreimal stellte Hans seine Frau während der Bahnfahrt in einer Weise bloss, wie Bertha dies nicht für möglich gehalten hätte.

Noch schlimmer wurde es auf dem Lande. „Schau dort, die Unkrautwiese! Warum pflügen sie das Stück nicht um?“ sagte Hanna. Worauf ihr Mann mit spöttischem Lachen antwortete: „Schönes Unkraut das! Spinat ist es! Du wirst wohl morgen ein Kilo davon auf dem Markt kaufen! Hier wohnen doch unsere besten Marktlieferanten!“

Bertha erschrak. Es fehlte nur, dass ihr Hans seine Frau nach dem lateinischen Namen der grünen Spinatpflanze fragte. Aber schon fand sie Gelegenheit zu neuem Erschrecken. „Schau doch, wie schön es dort drüben in die Höhe schiesst!“ sagte Hanna. Ihr Mann wurde mit einem Male giftig und missmutig. „Ja, so schiesst der Spinat in die Höhe, wenn er aufstengt!“

Einsilbig schritten Herr und Frau Wyss die Feldwege entlang. Bertha fühlte, dass der Mann geladen war und bei der ersten Gelegenheit ausbrechen würde. Sie nahm sich vor, die Partei Hannas zu nehmen und ihm zu sagen, was sie von seinem Betragen halte. O, sie verstand alles: Er nahm Rache für seine Uebertölpelung, und er vergass ganz und gar, dass man in der Welt verzeihen muss, wenn man die Menschen ertragen will. Was auch Hanna getan, wie sie ihn auch mit leichtem Scheinwissen geblendet . . . sie selbst, Bertha, begriff in *einem* Augenblicke, was sie zu tun habe: Ihre Freundin davor zu bewahren, dass sie für ihre Verführung und ihre trügerische Werbung zu sehr büssen müsse.